

Gewissen, sondern das in Gottes Wort gefangene Gewissen ist Motiv seines Handelns. Der Protestantismus ist damit abgehoben von Subjektivismus einer Gewissensreligion, sei es des 16. oder des 20. Jahrhunderts. Auf dem Wege von Augsburg nach Wittenberg ergibt sich auch, daß Luthers Glaube, aus dem theologischen Kampf geboren, Bildung von Glaubenssätzen als geschichtliche Notwendigkeit höchsten Sinnes einschließt, daß die Bekenntnisbildung sich auf der breitesten Grundlage der Überzeugung einer immer wachsenden Volksmenge vollzogen hat. Mit Recht hat das Bekenntnis seinen hohen Rang durch die Ershütterung von 400 Jahren behauptet. Es hat gemeinschaftsstiftend gewirkt. Freilich die Umwälzung, die mit der Trennung von Staat und Kirche gegeben ist, verlangt eine neue Besinnung auf die Eigenart der Kirche. Für sie sucht K. das alte Bekenntnis gegenüber den Gefahren des Fossilwerdens und der Verflossenheit auf dem Wege religiöser Belebung, nicht der begrifflichen Wertung als unentbehrlich zu erweisen. Er verweist dafür auf die Problematik heutiger Theologie um den Begriff des Wortes Gottes und auf die Abhängigkeit der empirischen Kirche von den gesellschaftsbildenden Kräften. Hier findet K. kräftige Worte gegen kirchlichen Parlamentarismus und gegen Verwischung der konfessionellen Eigenart der Kirche bei Einheitsbestrebungen zu Gunsten der alleinigen Herrschaft des Wortes. Aber wenn er daneben doch einer freiheitlichen Fortbildung und einer auf Achtung vor der religiösen Überzeugung der Brüder ruhenden Vielgestaltigkeit Raum geben will, so gibt er damit dem Freiheits- und Entwicklungsbegriff der liberalen Geschichtsauffassung in einem Maße nach, das den reformatorischen Wort- und Kirchenbegriff auflösen muß, denn in ihm ist eine Norm gegeben, die über der Geistes- und Weltentwicklung steht. Dabei wird diese Norm gewiß nicht statisch, sondern dynamisch in der Konkretheit der Gegenwartsanliegen zu verstehen sein. Mit dem Wunsche, Luther ganz anders wie bisher ins deutsche Volk, in die deutsche Schule zu bringen, gehen wir einig, nur daß wir auch hier über das „Lutherus vivit“ zum „Christus vivit“ führen möchten, von Person und Schicksal, menschlicher Art und Glauben zum Zeugen des Evangeliums. K.

Jickler, Johannes: Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 15 17/18. Anfänge reformatorischer Bibelauslegung, 2. Bd. 1. Teil: Die Glosse, LVI u. 74 Seiten, mit einer Lichtdrucktafel; 2. Teil: Die Scholien, 137 Seiten. Leipzig 1929, geh. Mk. 15.—, geb. Mk. 17.—.

Diese Veröffentlichung der Hebräerbriefvorlesung zeigt alle Merkmale der sorgsamsten Editionsweise Joh. Jickers. Zwar sieht er sie auch jetzt noch nicht als die endgültige Ausgabe an, die er sich für das Weimarer Sammelwerk vorbehalten hat. Trotz langen Zwartens, das zu der Vatikanischen Handschrift und einer Abschrift in der Heidelberger Bibliothek eine in Dessau aufgefundene studentische Teilnachschrift, die Benutzung der Vorlesung in Amsdorfs Hebräerbrief-Vorlesung, den Vergleich mit den Texten der Vorlesungen über den Lombarden aus der Frühzeit der Wittenberger Universität hinzuzunehmen gestattete, fehlte es doch noch an der Vereinigung und Prüfung des für die Frühzeit erhaltenen:

Nachschriftenmaterials sowie an der planmäßigen Erkundung und Bearbeitung der frühen Exegetica, Dogmatica und Liturgica. Fickler will daher mit dieser Bearbeitung nur einen Baustein bereitstellen. Dabei war es Ficklers Bemühen, unter Verwendung aller drei Handschriften, Zugrundelegung der Palatina und Heranziehung der übrigen Texte, die Vorlesung in ihrem vollständigen Texte wiederzugeben.

Neben dem textkritischen Apparat werden auch sachliche Anmerkungen geboten, die den Text mit der nächsten Umgebung der Frühzeit verknüpfen, insbesondere auch die Verwendung von liturgischen Quellen aufzeigen. Die Benutzung wird dadurch erleichtert, daß die Scholien neben der Glosse eingesehen werden können. Ein Bibelstellen-, Namen- und ausführliches Sach-Register erhöht die Übersichtlichkeit des Studiums der Vorlesung.

Von ganz besonderem Wert ist die 55 Seiten umfassende Einleitung, in der der Herausgeber nicht nur Bestand und Befund der Handschriften und die daraus folgenden Grundsätze für die Ausgabe darlegt, sondern nun auch die Vorlesung selbst in ihrer zeitgeschichtlichen Bedeutung für das Werden des Reformators in feingepprägter Überschau würdigt. Sie ist ein Zeugnis der wissenschaftlichen Fortschritte Luthers und der Universität: Die neuesten Erscheinungen der humanistischen Literatur haben ihn beschäftigt, zu den Grundsprachen stößt er mit erstaunlichem Reichtum von Einzelkenntnissen vor, die Exegese — von den *aperta verba* ausgehend — steigert im Unterschiede von der bisherigen Typologie den Reichtum des Geschichtlichen und Prophetischen in der Konzentration auf die Grundlinien. Die fast unfaßbare Vertrautheit mit der Bibel erweist sich zu einem guten Teile als aus dem täglichen gottesdienstlichen Amte des Ordensmannes stammend. Stimmführer der Väter ist Chrysostomus, wenn er ihn auch nicht ohne Kritik reden läßt. Aus dem Mittelalter tritt besonders Bernhard heraus. Als die eigentlichen Autoritäten der neuen Wissenschaft aber gelten in Wittenberg Hieronymus und Erasmus. Freilich verlor Hieronymus gerade während dieser Vorlesung seine Autorität für Luther. Im Verständnis des Griechischen, in Methode und Auslegung, in der interpretativen Diktion ist er am stärksten bestimmt durch Erasmus. Über allen aber steht ihm die *viva intelligentia Augustini*. — Der Brief, dem gottesdienstlichen Leben, den innersten Grundgedanken sakramentalen Inhaltes verwachsen, ist von Luther viel verwendet. Die Linien, die in das Wesen der Sakramentskirche drängten, führten zu dem Briefe, der mit seinem sakramentalen Inhalte ebenso Gegensätze als Einheit aufwies und Luther für die Vollendung seiner Gewisheit die gewisste Sicherung zeigte. Die Vorlesung bringt Luthers reichste Prädizierung Christi und das Hohelied des Glaubens, für den jetzt die persönliche Gewisheit des Heils gefordert wird. Damit ist auch die Umstellung für das Sakrament, damit auch die innerste Verknüpfung mit dem Sakrament deutlich und im Grunde die Auflösung der mittelalterlichen Sakramentslehre schon vollzogen. Christus Sacramentum, aber auch Christus exemplum und zwar im Sinne der *theologia crucis*: „Wie mehr leiden und drücken je besser Christen“. Nach Hinweisen auf persönliche Zeugnisse und harte Kritik an der Kirche faßt der Herausgeber die Bedeutung der Vorlesung zusammen: Nach den Jahren der Stille, die unendlichen Reichtum wie in großen Stauweihern sammelten, steigt es wie neues Festland herauf aus den brausenden Wassern: Das Werk zeigt sich und der, der zu ihm berufen ist, tritt zu dem Werke, in frei-

heit und Gebundenheit, in Wachsen und in Widerstand, seines Werkes gewiß, weil er seines Glaubens, Gottes unbedingter Gnade in Christus, in allem ganz gewiß geworden war. K.

Martin Luther: Vorlesung über den Hebräerbrieff 1517/18. Übertragen von Georg Selbig. XVI u. 156 S. Leipzig 1930, geh. Mk. 5.50, geb. Mk. 7.—

G. Selbig, von dessen Übersetzung aus dem Hebräerbrieff unsere Zeitschrift 1929 S. 65 noch vor der Veröffentlichung des lateinischen Textes eine Probe brachte, hat mit dieser deutschen Ausgabe auf Grund der Fickerschen Edition weiteren Kreisen die im entscheidenden Reformationsjahr entstandene Vorlesung des Reformators zugänglich gemacht. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß diese Vorlesung nicht bloß ein wichtiges Mittel zur Erkenntnis der theologischen Entwicklung Luthers ist, sondern auch ein Zeugnis, das den Menschen der Gegenwart anspricht und beansprucht. Das ist gewiß richtig. Für das neue Aufmerken auf die reformatorische Botschaft sind Luthers Frühschriften oft geeigneter als seine späteren, weil man in ihnen gleichsam das Losringen vom Alten, den Ansatz des Neuen im Ringen und Reifen der Gedanken noch miterleben kann. Gerade das ist aber so wichtig für eine Zeit, die ja nicht einfach fertiges Gedankengut übernehmen will, sondern sich zur gleichen Haltung in ihrer Lage und Aufgabe aufgerufen weiß. In diesem Sinne stellt Selbig in seiner Einleitung die Glaubensbeschreibung der Hebräerbrieff-Vorlesung in die Glaubensbewegung unserer Tage und ihrer Probleme hinein. Von daher ist auch seine Übersetzung eine Übertragung, der es nicht so sehr an einer philologisch genauen Transkription, als vielmehr einer Vergegenwärtigung des Textes liegt. Selbig weiß selbst, daß er sich damit nicht nur leichter dem Vorwurf der Ungenauigkeit aussetzt, sondern daß solch Dolmetschen ein Wagnis ist, zu dem nur das „recht, fromm, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz“ befähigt. Wird man im einzelnen gelegentlich eine präzisere Fassung wünschen können, so wird man doch der Haltung des Ganzen in seiner in des Wortes eigentlicher Bedeutung „ansprechenden“ Formung gerne zustimmen. Um das an einem einzelnen Beispiel deutlich zu machen, hebe ich die Scholie zu 11,7 am Schluß heraus. Wörtlich heißt es: Daher war Noahs Glaube nicht jene geruhfame „Seelen-Qualität“ (wie wir von Glauben zu träumen pflegen), sondern das Leben des Herzens „gleichwie die Lilie unter den Dornen“, gleichwie Jerusalem inmitten der Seiden. Selbig übersetzt: „Darum war für Noah der Glaube auch nicht jener bekannte Innenbereich der Seele (wie man gewöhnlich vom Glauben träumt), vielmehr das Leben des Herzens, vergleichbar der Lilie unter den Dornen, gleichwie etc.“ Man kann dagegen sagen, daß hier der Gegensatz zwischen der Geruhfameit und der (im Kreuz zu bewährenden) Lebendigkeit des Glaubens nicht genügend in Erscheinung trete, man kann weiter sagen, daß der dogmengeschichtliche Begriff der *qualitas animae* als des von der Liebe nicht geformten Glaubens (so der Lombarde), als eines *habitus* (so Biel) nicht deutlich werde, daß „Innenbereich der Seele“ als vom Idealismus geprägte Vorstellung Fremdgut heranbringe. Und doch scheint mir eben in dieser Übertragung in unsere Vorstellungen- und Begriffswelt hinein eine durchaus zu rechtfertigende Verlebendigung der